

Luciana Castellina

Die Entdeckung der Welt



Luciana Castellina Die Entdeckung der Welt



Laika Verlag

IV. Die Entdeckung Italiens

Die Entscheidung

Nach der Rückkehr aus Jugoslawien überschlagen sich die Ereignisse. Ich bin voller Emotionen, voller Entdeckungen, die ich teilen möchte. Aber ich spüre sofort, dass die Leute, die mir am nächsten sind – meine Verwandten, meine Freunde aus Kindertagen –, keine Gesprächspartner für mich sind. Sicher, sie hören mir zu, aber sie verstehen nichts, und letztlich interessieren sie sich nicht wirklich für das, was ich erzähle. Voller Empörung stelle ich fest, dass sie noch nicht einmal wissen, dass Indien unabhängig geworden ist. Ich habe es in Prag erfahren und gebe mein Wissen jetzt mit distanzierendem Überlegenheitsgefühl und tiefempfundenem Mitleid an diejenigen weiter, die nichts davon wissen.

Meine Altersgefährten sind scheinbar durch andere Dinge abgelenkt, durch die Universität, ihre Liebschaften. Ihre Welt ist nicht mehr die meine. Die Reise durch den am schwersten verwüsteten Teil Europas, die Entdeckung von Geschichten, die niemals Teil der in der Schule gelernten Geschichte waren, und gleichzeitig das Kennenlernen einer ganz anderen Skala von Prinzipien und Werten haben das, was bis zum achtzehnten Lebensjahr mein Universum war, in Stücke geschlagen. Gegenüber denjenigen, die dort verblieben sind, verspüre ich jetzt ein Gefühl unüberwindbarer Fremdheit, ich spüre, dass die Trennung endgültig sein wird.

(Und so war es tatsächlich, abgesehen von denjenigen Freunden – und es waren nicht wenige –, die in den darauffolgenden Jahren denselben Weg gehen würden wie ich, auch wenn sie damals meiner Verwandlung noch misstrauisch gegenüberstanden.)

In jenem Herbst 1947 habe ich noch keine neuen Genossen (ich habe gelernt, dieses Wort zu gebrauchen, und begreife, dass es mehr als Freundschaft bedeutet). Ich habe meine Tasso-Schule nicht mehr, den zentralen Bezugspunkt meines Lebens in den letzten Jahren. Die Universität hat noch nicht begonnen. Es fällt mir nicht leicht, den Faden wieder aufzunehmen. Ich fühle mich einsam und immer unzureichender, überflüssig; meine alte, arrogante Sicherheit ist verschwunden. Ich habe gelernt, dass ich ein Kollektiv brauche, mit dem ich mich konfrontieren und mit dem ich vor allem etwas bewirken kann. Nach Monaten eines so intensiven Lebens in der Gemeinschaft macht mich das Fehlen eines

Kollektivs orientierungslos. Auch kann ich die Welt nicht mehr betrachten, ohne etwas zu tun. Vor allem finde ich das Nichtstun unmoralisch.

Ich suche nach denen, die ich in der *Front der Jugend* kennengelernt habe, nach denen aus Prag. Aber sie sind mittlerweile alle in der Partei engagiert. Das ist natürlich der PCI (die anderen Organisationen sind wie Gespenster aus dem Alltag meiner Generation verschwunden). Sie stecken bis zum Hals im Wahlkampf um den Gemeinderat Roms. Unter den Linken entscheide ich mich vor allem deshalb für den PCI, weil ich von den Sozialisten fast niemanden kenne, und schon gar keinen von der Partei der Aktion. Es gibt sie einfach nicht, und die wenigen, die da sind, scheinen weniger zu sein als die Kommunisten, weniger in jeglicher Hinsicht: weniger gebildet, weniger entschlossen, weniger aktiv. Noch dazu warten die Besten von ihnen ungeduldig darauf, in den PCI einzutreten. Was sie aufhält, ist die taktische Vorsicht der Führer ihrer Partei, die lieber die sozialistische Linke stärken wollen.

Schüchtern nehme ich Kontakt mit einigen Kommunisten auf, um zu fragen, ob auch ich mich einschreiben kann: Außerhalb des PCI fühle ich mich zur Nutzlosigkeit verurteilt. Aber ich bin noch etwas zurückhaltend. Dem PCI tritt man nicht leichtsinnig bei. Dieser Schritt bedeutet ein definitives, lebenslanges Engagement. Es ist, als springe man über einen Graben (und so ist es für lange Zeit geblieben).

Was mich dazu bringt, das Zögern aufzugeben, ist meine Wut aufgrund der Ereignisse auf der Piazza Vittorio: die obskure Provokation, in deren Folge am 11. Oktober 1947 Gervasio Federici umgebracht wird. Es ist die letzte Episode im Verlauf von zwei Tagen voller Spannungen und Auseinandersetzungen nach der Wahlversammlung, die »ein gewisser Almirante«¹⁵⁵, wie ich in meinem letzten Tagebucheintrag schreibe, »im Namen einer wiedergegründeten faschistischen Partei abhalten wollte«. Einige junge Kommunisten (unter anderem der schon erwähnte Luigi Ficcadenti) werden wegen des Mordes angeklagt. Bis heute bin ich sicher, dass sie unschuldig sind und es sich um ein dubioses Komplott unserer Gegner handelt.

(In der Via Ariosto gibt es noch immer die Tafel, auf der es heißt, an dieser Stelle sei »am Vorabend der Wahlen, die dem Kapitoll¹⁵⁶ zum ersten Mal zu einer demokratischen und christlichen Verwaltung verhelfen sollten, der junge Ger-

155 Giorgio Almirante (*1914–†1988) gründete den neofaschistischen MSI und bestimmte bis zu seiner Abwahl 1987 als Vorsitzender die Geschicke der Partei.

156 Sitz des römischen Rathauses (im Palazzo Senatorio auf dem Kapitolsplatz).

vasio Federici tödlich getroffen worden, weil er, trotz der Gefahr und stolz auf diese Probe, im Namen der unsterblichen Stadt Rom sein religiöses und politisches Credo bekräftigt hat«.)

Am nächsten Tag, am Tag, an dem gewählt wird (ich darf es noch nicht, weil ich erst 18 bin und man damals 21 sein musste), spreche ich zwei Personen an, die ich hinsichtlich meines Falls für kompetent halte: Es sind Alberto Caracciolo, Sekretär der Universitätssektion (später ein bekannter Historiker und Vater von Lucio, dem Direktor der Zeitschrift *Limes*), und Luciano Ventura, ein ziemlich strenger Jurastudent. Ich habe mich mittlerweile an der Jurafakultät eingeschrieben, statt an der Fakultät für Philosophie, wie ich es gerne gewollt hätte, da ich davon überzeugt bin, dass ich dem nicht gewachsen bin und zudem einen Abschluss machen möchte, der es mir ermöglicht, bald Geld zu verdienen, um von niemandem mehr abhängig und in meinen Entscheidungen völlig frei zu sein.

Caracciolo und Ventura prüfen die Ernsthaftigkeit meiner Absichten und unterzeichnen meinen Antrag, denn diese Prozedur ist notwendig, um aufgenommen zu werden. Und so erhalte ich, sehr ergriffen von diesem Schritt, das Mitgliedsbuch mit der Nummer 2158861. Auf dem roten Umschlag: ein Hammer und eine Sichel und darüber eine lange, grün-weiß-rote Straße, die sich am Horizont verliert. Im Innern ist auf der rechten Seite Platz für die Monatsmarken zu jeweils dreißig Lire, links steht die Unterschrift des Sekretärs des PCI, P. Togliatti.

Nicht nur, aber auch wegen des toten Christdemokraten, der in der Nähe der Piazza Vittorio von einem oder mehreren Unbekannten erstochen wurde, verliert der Volksblock – die gemeinsame Liste der Kommunisten und Sozialdemokraten, vereint unter dem symbolträchtigen Konterfei Garibaldi – am 12. Oktober 1947 die römischen Wahlen. Dies ist der Anbruch einer komplizierteren Zeit. Die Welt, die sich wie durch Zauber geöffnet hatte, schließt sich wieder – die Euphorie ist vorbei.

Dieser Tote ist übrigens nur der Erste in einem schrecklichen Jahrzehnt, viele ermordete Bauern und Arbeiter sowie neue sehr kalte und heiße Kriege werden folgen. Pavese sieht dies frühzeitig voraus. Über *L'Unità* schreibt er Ende der vierziger Jahre im *Tagebuch*¹⁵⁷: »Es war eine Zeitung so schwarz von Schlagzeilen wie dunkle Gewitterwolken.« Schwarz für all die Trauer und die Nieder-

157 Gemeint ist Cesare Paveses Tagebuch: *Il mestiere di vivere. Diario 1935–1950*, Einaudi, Turin 1952.

lagen, die wir nicht vorausgesehen haben, weil wir nicht mit dem reaktionären Dickicht eines Landes rechneteten, das nach und nach christdemokratisch und antikommunistisch wurde.

»Der Weg, der mich in den PCI führt, ist nicht nur leicht«, hatte Vittorini ein Jahr zuvor gesagt, als er über die »Verzweiflung der Jugendlichen am Leben« sprach. Dabei bezog er sich auf die erwartete, doch nicht eingetroffene Revolution. Wir, die nachfolgende Generation, wir, die nicht am Widerstandskampf beteiligt gewesen waren, verspürten weder dieselbe Enttäuschung noch dieselbe Wut auf das, was so mancher als Verrat ansah. Aber auch uns überkam in jenem Herbst 1947 die melancholische Gewissheit, dass der eingeschlagene Weg mühsam und unser Tun nicht unbedingt siegreich sein würden.

Trotz dieser Klarheit – oder vielleicht sogar gerade deswegen, was ich langsam begreife – trete ich dem PCI bei.

(Nebenbei bemerkt kommt die Bestätigung umgehend, nur wenige Monate später, am 18. April 1948. Die Nacht, in der wir uns sicher waren, dass die Front gewinnen würde, endet mit einem düsteren Morgengrauen. Mit dem Fahrrad rase ich zwischen den Wahllokalen hin und her, um unsere Auszählungsergebnisse – den offiziellen Zahlen trauen wir nicht – in den Salon der römischen Sektion des PCI an der Piazza S. Andrea della Valle zu bringen. Hier informiert uns Edoardo D'Onofrio über die vernichtende, unerwartete, maßlose Niederlage. Der Sekretär betont die historischen Wendepunkte und ruft uns zum Engagement in Zeiten auf, die sehr hart werden.¹⁵⁸

Tatsächlich war es diese Niederlage, die mich wirklich verändert hat. An einem einzigen Tag verlor ich alle Freunde aus meiner Kindheit und sogar meine Verwandten, denn von diesem Zeitpunkt an spaltete eine unüberwindbare Mauer das Land in zwei Welten, die sich über Jahre hinweg streng voneinander unterscheiden sollten. Für sie war der PCI ein bedrohliches Gespenst; für mich war er eine Investition in die Zukunft, eine Pflicht, von der wir meinten, sie sei uns von der Geschichte auferlegt worden.

Am Tag nach der Niederlage vom 18. April trug ich, spontan wie die anderen Genossen und einer Herausforderung gleich, das Abzeichen mit Hammer und Sichel am Kragen. Wir waren noch da, die Partie war noch nicht beendet! Und tatsächlich gingen wir drei Monate später auf die Straße, nachdem auf Togliatti

158 Siehe Fußnote 1.

geschossen worden war: Ein spontaner Generalstreik brach aus, wie man ihn vorher noch nie erlebt hatte.¹⁵⁹

Während ich gerade meine erste Prüfung an der Universität ablegte, brachte mir der Amtsdienner der Jurafakultät, Buttaroni, ein Genosse, am 14. Juli 1948 die Nachricht. Mit dem Fahrrad fuhren wir von der Universität La Sapienza hinunter zum Largo Chigi, auf dem sich bereits viele Menschen versammelt hatten. Leere Autobusse hielten mitten auf der Straße, überfüllte, mit roten Fahnen geschmückte Lieferwagen und andere klapprige Fahrzeuge kamen aus den Vororten. Die Frauen, die ausstiegen, wüteten gegen die Amerikaner, gegen die Christdemokraten, gegen die Polizei und gegen die »Erbsen«, wie wir die Anhänger Saragats nannten.

Am Ende war auch ich eine von den 92.000 Verhafteten, die vor Gericht gestellt wurden. Das war meine erste Erfahrung mit dem Gefängnis, und sie dauerte, wie auch die noch folgenden, nur kurze Zeit, weil wir ja in einer Demokratie lebten.)

Der erste Eindruck

Als ich Ende Oktober 1947 nicht mehr nur eine Weggefährtin bin, sondern ein ordentliches Mitglied werde, entdecke ich noch einmal eine neue Welt. Diesmal entdecke ich das Italien, das ich bei meinen ersten Vorstadt-Versammlungen der *Front der Jugend* erahnt habe.

Die Sektion der Universität, die ihren Sitz im Corso d'Italia gleich neben der Piazza Fiume hat, stellt eigentlich keine große Neuheit dar. Ihr gehören Studenten wie ich an, auch wenn mir die äußerst strenge Disziplin neu ist, die dort herrscht: Jeden Nachmittag findet eine Versammlung statt, jeden Morgen geht es zur La Sapienza, aber nicht, um die Vorlesungen zu hören (ich glaube, ich hörte vor dem Abschluss, den ich dennoch summa cum laude machte, nur eine einzige), sondern um sie zu unterbrechen und auf irgendeine Kundgebung hin-

159 Am 14. Juli 1948 verübte der 25-jährige rechtsradikale Jurastudent Antonio Pallante ein Attentat auf Palmiro Togliatti, feuerte viermal auf ihn, wobei er ihn dreimal traf und schwer verletzte. Nach dem Attentat ließ er sich widerstandslos festnehmen. In seinem Gepäck befand sich eine Ausgabe von Hitlers *Mein Kampf*. Als Begründung für seine Tat führte er die Rachejustiz an, die Partisanen unmittelbar am Ende des Krieges gegenüber Faschisten ausgeübt hätten. Ebenso sei es für ihn politisch gefährlich, dass ein Italiener zu einer Tagung der Komintern gehen würde. Togliatti überlebte den Anschlag. Noch vor der Operation rief er die Arbeiter auf, einen klaren Kopf zu bewahren. In ganz Italien kam es zu spontanen Streiks, Fabrikbesetzungen und Zusammenstößen mit der Polizei mit Toten und Schwerverletzten.

zuweisen oder um einen Übergriff oder, schlimmer noch, die Ermordung von Arbeitern oder Tagelöhnern durch die Polizei oder Handlanger der Großgrundbesitzer anzuprangern. Oder aber, und das geschieht immer öfter, um vor der Kriegsgefahr, die erneut die Welt bedroht, und vor dem Risiko der Atombombe zu warnen. Vormittags versammeln wir uns rund um die Statue der Minerva¹⁶⁰ oder in der Fakultät – nicht zuletzt, weil wir die Räume, die wir für unsere politische Arbeit nutzen, vor den damals beinahe täglich verübten Angriffen der Faschisten, der Eltern derer, die heute (während ich über meine Erinnerungen schreibe) an der Regierung sind, schützen wollen.

Aber es gehören auch fröhlichere Aktivitäten dazu wie die Teilnahme an den häufigen Wahlkämpfen für die Interfakultät oder die UNURI¹⁶¹, die demokratischen und damals wichtigen Institutionen der Universität. Wir vereinen uns mit den Sozialisten im CUDI (*Centro Universitario Democratico Italiano*, Demokratisches Italienisches Universitätszentrum), um ein Gegengewicht in der noch massiv von den Rechten beherrschten Hochschule zu bilden. Auf der Seite der antifaschistischen Konfessionslosen kandidiere ich über Jahre hinweg zusammen mit dem Sozialisten Enrico Manca (später unter anderem Präsident der RAI) im direkten Wettstreit mit der *Unione goliardica italiana* (UGI, Italienischer Studentenbund) unter Führung von Marco Pannella.¹⁶²

Viel interessanter erscheint mir jedoch die Arbeit, die mir neben der Tätigkeit an der Universität vom PCI-Verband anvertraut wird. Der Verband ist ein beinahe heiliger Ort, zu dem man nach einiger Zeit Zutritt erhält. Dort hat man Gelegenheit, legendären Persönlichkeiten – wie Helden des Widerstands oder Menschen, die die jahrelange Haft in den faschistischen Gefängnissen überlebt haben – lebhaftig zu begegnen.

160 Die Statue der Minerva, der römischen Göttin der Weisheit, steht zentral auf dem Gelände der römischen Universität La Sapienza.

161 In der Nachkriegszeit hatte man an den Universitäten die Strukturen der repräsentativen Demokratie nachgebildet: Überall wurden kleine Parlamente ins Leben gerufen und entsprechend benannt. Der fakultätsübergreifende politische Organisationsausschuss der Studierenden wurde Interfakultät genannt. Ab 1948 gab es zudem eine nationale Versammlung, die *Unione Nazionale Universitaria Rappresentativa Italiana* (UNURI, Nationale Vereinigung der Universitätsrepräsentanten Italiens), deren Vertreter wiederum von den lokalen Versammlungen gewählt wurden.

162 Marco Pannella (*1930) ist Mitbegründer des Partito Radicale (PR, Radikale Partei) und prägte die Entwicklung der Partei nicht nur während seiner zwei Amtszeiten als Vorsitzender (1963–1967 und 1981–1983) entscheidend mit. In den 1970er-Jahren führte er viele politische Kampagnen an, unter anderem setzte er sich für das Recht auf Scheidung und die Einführung einer gesetzlichen Grundlage für Schwangerschaftsabbrüche ein.

Anfangs besteht die Arbeit aus politischen Aktivitäten in den Vorstädten, dem »roten Gürtel« von Rom. Um abends dorthin zu gelangen, muss man viele verschiedene Autobusse nehmen, denn dieser Teil der Stadt ist, sogar vom Stadtrand aus gesehen, durch ausgedehnte, brachliegende Flächen getrennt, die inzwischen zubetoniert worden sind.

Im Jahr 1948 sind die Vorstädte in ihrer überwiegenden Mehrheit kommunistisch. Man hatte ihr Vertrauen in einer außerordentlichen Anstrengung gewonnen, um sie vor der zivilen, kulturellen und politischen Auflösung zu retten. Hier lebt ein verzweifelter Subproletariat: eine Mischung aus ehemaligen Bauern, die im Krieg auf der Flucht vor den Verwüstungen der Südfront in die Stadt kamen, und obdachlos gewordenen Bewohnern des durch Mussolinis Maßnahmen ausgeweiteten Stadtzentrums. Da sind Arbeitslose, Prostituierte und Leute, die irgendwie notdürftig über die Runden kommen, selbst Diebe. Sie alle leben dicht gedrängt in den Baracken oder in den vor zwanzig Jahren unter dem Faschismus gebauten Häusern,¹⁶³ sie hungern. Der Sekretär des PCI-Verbandes Edoardo D'Onofrio hatte zwar lange Zeit weit entfernt von der italienischen Wirklichkeit als Emigrant in der Sowjetunion gelebt, aber er hatte begriffen, dass in Rom keine Arbeiterklasse existierte (Fabrikarbeiter gibt es nur in den legendären Firmen Manzolini und Breda; das Proletariat der Stadt besteht fast ausschließlich aus Arbeitern im öffentlichen Dienst) und dass man sich auf diese von den Orthodoxen verachtete Schichten stützen musste, um die Partei aufzubauen.

Wir Mädchen werden nach Primavalle oder nach Pietralata geschickt, um die Frauen zu »erziehen«. Alle Frauen, auch die Prostituierten, die – wie man uns erinnert – diesen Beruf nur aus Not ausüben. Uns obliegt die Pflicht, sie im Sinne eines kommunistischen Bewusstseins zu rekrutieren. Das ist gewiss keine einfache Aufgabe, da der Sekretär des PCI kein Populist wie Togliatti ist und seine Zeitung *l'Unità*, die wir zum Verkauf anbieten, von den besten Intellektuellen geschrieben wird. Seite um Seite wird darüber informiert, was sich auf den entferntesten Kontinenten abspielt, es wird die Geschichte behandelt und erklärt, dass auch diese Masse von Verzweifelten zur nationalen führenden Klasse werden muss. Um in den Parteisektionen über den nicht funktionierenden Brunnen an der Ecke zu sprechen, beginnt man immer mit der Welt und kommt dann auf Italien und die Stadt zurück. Damit gibt man allen das Gefühl,

163 Siehe Fußnote 56.

einer großen internationalen Bewegung anzugehören, die zum Sozialismus voranschreitet. So rettet man sich aus dem Elend und der Einsamkeit, die sonst in der Vorstadt herrschen würden.

Anfangs ist es nicht leicht, mit den Frauen aus den Wohnvierteln zu sprechen. Noch schwerer ist es, die Erlaubnis zu bekommen, dass Mädchen – eifersüchtig bewacht selbst von den Müttern, die auf den Strich gehen – aus dem Haus gehen dürfen, um sich zu versammeln oder sich an einer von uns organisierten Aktivität zu beteiligen: Gymnastik oder Volleyball auf den trostlosen Flächen am Rande der Wohnhäuser. Wir wollen sie an ein Leben im Kollektiv gewöhnen und Bande knüpfen, die ihnen helfen, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Aber es ist auch ein unglaublicher Vorgriff auf eine Idee, der wir uns damals selbst noch nicht bewusst sind: den eigenen Körper zu befreien und selbst über ihn zu entscheiden, sich nicht zu schämen, kurze Hosen zu tragen. Politik soll später kommen, nach und nach. Aber für uns von der Universität ist dies eine außergewöhnliche politische Lektion. Heute würde ich sagen, eine Lektion über »wahre Politik«, aber damals hatte ich noch keine Ahnung davon, dass es auch eine andere geben könnte.

Bei der Arbeit in der Vorstadt treffe ich eine Vielzahl von Menschen, mit denen ich sonst nicht zusammen gekommen wäre. Das ist eine außergewöhnliche Lebenserfahrung, eine Bereicherung, die meinen Enkeln heute nicht gegeben ist, worunter ich leide. Sie sind gefangen im leblosen Käfig ihrer Schicht, dazu verurteilt, nur ihresgleichen zu treffen, die einzigen, mit denen sie in ihren Wohnvierteln und in ihren Schulen in Kontakt treten können. Ich selbst habe eine Vorstellung von der Welt gewonnen, die nicht abstrakt ist. Andernfalls wäre sie flach und undurchlässig geblieben.

Es sind außergewöhnliche Menschen, die viele Stunden ihres Tages dem kollektiven Engagement widmen, ohne sich auch nur die Frage einer Entschädigung zu stellen, es sei denn, die ideelle Entschädigung der Rettung der Menschheit. Politische Ämter, Posten oder Pfründe sind Dinge, die weit hinter ihrem Horizont liegen. Ich glaube, ich habe über Jahre hinweg keine Abgeordneten oder Gemeinderatsmitglieder getroffen, oder ich habe sie, falls ich ihnen begegnet bin, nicht von den anderen Parteimitgliedern unterscheiden können.

Die Erfahrungen in Rom waren vielleicht etwas Besonderes, und tatsächlich gefiel uns die Partei im Norden nicht; wir fanden sie griesgrämig und starr, viel zu arbeiterlastig. Bei uns hingegen gab es diese verschiedenartigen und fröhlichen Menschen. Auch hier waren sie diszipliniert, aber auf eine Weise, die

Raum für Extravaganzen ließ. Luca Canali, heute ein kultivierter Lateinkenner und damals Sekretär der römischen Sektion Trevi-Colonna (fünfzig Straßen- und Betriebszellen der Partei), hat diese römischen Genossen in einem herrlichen Büchlein beschrieben. *Archivo rosso* (Das rote Archiv) schildert vielleicht besser als jedes Geschichtsbuch, was der PCI gewesen ist. Seinen Niedergang beschreibt Canali anhand derselben Personen in seinem nächsten, herzerreißenden Buch *Commiato dal tempo delle bandiere* (Abschied von der Zeit der Fahnen), in dem er erzählt, wie sie verarmten, als die Politik wieder »eine Sache der Herren« wurde.

Die ersten fünf, sechs Jahren im PCI habe ich von der Pike auf gelernt, als Militante an der Basis: in den Sektionen der Vorstädte oder außerhalb von Rom, auf dem Land, wo der Priester unsere Kundgebung mit seinem Glockengeläut bekämpfte, das Kirchentor verschloss und die Frauen aufforderte, sich in der Kirche zu versammeln, um den Kontakt mit dem Teufel zu vermeiden; es war Arbeit mit dem Proletariat oder vielmehr Subproletariat. Die Intellektuellen und die Journalisten von *l'Unità* betrachteten wir vom römischen PCI-Verband voller Argwohn. Voller verächtlicher Ironie nannten wir sie »die Marine«. Wir aber waren die wahre Streitmacht, die Infanterie. Als ich meinen späteren Mann kennenlernte, der ein Vertreter jener aristokratischen Waffengattung war, und als er mich nach und nach in dieses Ambiente einführte, fühlte ich mich lange Zeit befangen und fremd: Diese Leute schienen mir in ihren alltäglichen Gewohnheiten, gar anthropologisch, anders zu sein. Die berühmten Trattorien des Stadtzentrums, die als Treffpunkte der neuen intellektuellen Elite der Nachkriegszeit in die Geschichte eingingen, gab es in meinen Vorstädten nicht. (Aber damit wir uns verstehen: Am meisten verachteten wir die Leute, die »zum Volk gehen« wollten. Wir nannten sie voller Ironie *narodnik*. Wir wollten das Volk sein. Und als ich entdeckte, dass mir dies nicht gelang und dass es in meinem Innern weiterhin eine Distanz gab, fühlte ich mich als Sünderin. Als Nicht-Kommunistin.)

Später – aber nicht sofort – begann ich zu verstehen, dass man auch außerhalb des Stadtteils Tiburtino III Kommunistin sein konnte. (In Alfredo Reichlins Beschreibung seiner »Initiation in den Kommunismus« in seinem kürzlich erschienen Buch *Il midollo del leone*¹⁶⁴ habe ich tatsächlich all meine Motivationen und Leidenschaften und sogar dieselben Bezugspunkte wieder-

164 *Il midollo del leone* (Das Knochenmark des Löwen), Laterza, Rom 2010.

gefunden. Das bedeutet wiederum, dass der »Kern« unserer Generation ein und derselbe ist.)

Lange Zeit war ich ein unkritisches Parteimitglied. Ich habe Entscheidungen und gegenteilige Entscheidungen der Partei akzeptiert, ohne zu diskutieren, weil die Partei mein Moralkodex war. Wir alle vergossen Tränen, als Stalin 1953 starb. (Ich war gerade in Ferrara beim Nationalen Kongress der FGCI. Um den nach Moskau reisenden Togliatti am Bahnhof zu begrüßen, unterbrachen wir unsere Arbeit.) Hätten wir gewollt, dass Stalin nach Italien kommt und die Kosaken ihre Pferde am Brunnen des Petersplatzes tränken? Oder wollten wir, dass Italien wie die Sowjetunion wird? Ich glaube, so hat keiner von uns gedacht. Wir waren damit beschäftigt, in uns und den anderen jede Versuchung der Rebellion zu unterdrücken und wie vorgeschrieben die demokratischen Formen des italienischen Weges zum Sozialismus aufzubauen. Die UdSSR, »das konkrete Symbol einer möglichen anderen Welt«, repräsentierte die verschwiegene, nicht explizit benannte Vorratskammer unseres unbeugsamen Andersseins im Vergleich zu dem System, in dem wir lebten. Das Symbol eines Andersseins, das die Loslösung ermöglichte, die nötig war, um sich eine andere Zukunft vorzustellen. Alles in allem ein idealer Horizont, aber keine Weisung hinsichtlich eines politischen Projekts. Das nannte man Duplizität, aber es war eine doppelte Wahrheit, wobei die eine zur Vorsicht gegenüber der möglichen Illusion der anderen gemahnte. Es waren nicht etwa zwei Strategien: Irgendwie war dies das Hinterland, das unbedingt nötig war, um zu vermeiden, dass das von uns angestrebte demokratische Abenteuer ins System integriert wurde.

Wenn man mich heute fragt, was der wesentliche Grund für meine Entscheidung für die Kommunisten war, dann antworte ich ganz banal: Ich habe mit ihnen die Möglichkeit gesehen, nicht mehr nur Nabelschau zu betreiben – der PCI war das Werkzeug, mit dem ich die Welt betrachten und mich angesichts der Ungerechtigkeiten nicht nutzlos fühlen konnte. Mich hat der PCI vor allem davor bewahrt, dumm zu bleiben, was geschehen wäre, wenn ich nicht aus dem Ghetto meiner Herkunft hinausgegangen wäre und nicht die Möglichkeit gehabt hätte, mit meinen »andersartigen« Genossen die schönste Leidenschaft zu teilen: den Versuch, die Welt zu verändern.

Darum habe ich den 1947 gefassten Entschluss, dem PCI beizutreten, nie bereut. Es war das Ende eines Weges, der mich seit jenem 25. Juli 1943 in Riccione nach und nach in die römische Parteigruppe der Piazza Sant'Andrea della Valle geführt hat.

Nicht, dass mir der Preis nicht bewusst gewesen wäre, im Gegenteil: Damals erschien er uns höher zu sein als das, was man uns schließlich abverlangte. Jedenfalls war es nicht der Verzicht auf das schöne Leben meiner Kindheit, das mir mittlerweile nicht mehr wichtig war. Wenn überhaupt, dann belastete mich der Ausschluss aus der offiziellen Gesellschaft, mit dem ich nun leben musste. Es war, als ginge man in eine Art Illegalität. Aber auch das war irgendwie faszinierend.

Doch dieser Ausschluss dauerte nicht lange: Bereits Ende der fünfziger Jahre hatte der PCI seinen Status in der Welt verändert und langsam öffneten sich Zeitungen, Universitäten und sogar die Salons den Kommunisten. Man verweigerte uns nicht mehr die Pässe, und man kam nur noch selten ins Gefängnis. (Allerdings gab es für mich und 32 römische Bauarbeiter eine Zugabe: zwei Monate im Gefängnis von Rebibbia wegen einer Auseinandersetzung auf der Piazza Santi Apostoli. Später stellte sich heraus, dass es eine Provokation des *Gladio*¹⁶⁵ war. Wir schrieben bereits das Jahr 1963, und es war der letzte Keulenschlag der Mitte-Rechts-Parteien unter der Präsidentschaft Segnis.¹⁶⁶)

Das Mitgliedsbuch des PCI mit der Nummer 2158861 aus dem Jahr 1947 bewahre ich noch immer auf, zusammen mit all den anderen Mitgliedsbüchern meiner Karriere als Kommunistin: 24 Mitgliedsbücher des PCI bis 1970. Zu Beginn jenes Jahres wurde ich wegen der von *il manifesto* begangenen Ketzerei ausgeschlossen. Entscheidend war die Abstimmung meiner Sektion Ponte Milvio, die sich in zweiter Instanz äußerte, nachdem sie sich beim ersten Mal geweigert hatte, dem Antrag der Föderativen Kontrollkommission zuzustimmen. Aber schließlich musste sie nachgeben.

Dann gibt es da die rudimentären Mitgliedsbücher der ersten Organisationsformen, die *il manifesto* annahm, und dann die des PdUP, als wir eine richtige Partei gründeten, die dann auf einem außerordentlichen Parteitag Ende 1984 beschloss, sich aufzulösen und wieder Teil des PCI zu werden. Damit folgte sie

165 *Gladio* war eine der vielen geheimen paramilitärischen »Stay-Behind«-Organisationen, die die NATO in den 1950er-Jahren überall in Europa aufbaute, um eine potenzielle Expansion der Warschauer-Vertragsstaaten im Keim ersticken zu können. Als klar war, dass es keinen Angriff durch die Sowjetunion geben würde, wurde *Gladio* zu anderen, internen Zwecken umfunktioniert: Die Geheimorganisation wurde zu einem Instrument der Gegenwehr im Fall eines Wahlsiegs der Linken, zur Spionageagentur gegen kommunistische Militante, zur Organisatorin von Sabotage bei Streikaktionen.

166 Antonio Segni (*1891–†1972) war ein italienischer Jurist, Akademiker und Politiker und führte das Amt des Präsidenten der Republik von 1962 bis 1964 aus.

einer Einladung, die Enrico Berlinguer kurz vor seinem Tod ausgesprochen hatte, als er uns sagte: Die Fragen, deretwegen wir uns gespalten hatten – Prag, das Jahr 1968 –, seien mittlerweile überwunden.

Wir kehrten in Ehren zurück. Im gemeinsamen Kommuniqué, das von Natta¹⁶⁷ unterzeichnet wurde, hieß es – und das war eine in der Geschichte der kommunistischen Parteien noch nie gehörte Aussage –, dass Brüche manchmal nützlich seien, um zu einer tiefergehenden Debatte anzuregen.

Als ich in meine alte Sektion Ponte Milvio zurückkehrte, um mein Mitgliedsbuch für 1985 abzuholen, ist der Sekretär, der meine Daten aufnimmt, ein wenig verlegen: Was soll er unter der Rubrik »Mitglied des PCI seit ...« eintragen? 1947 oder 1985? Wie soll er meine fünfzehnjährige Abwesenheit nach dem Ausschluss von 1970 bewerten? Dann lacht er und umarmt mich – die Zeiten haben sich geändert – und schreibt ohne zu zögern 1947. »Das ist doch offensichtlich«, sagt er.

Man weiß, dass diese Zeit nicht lange dauern wird. Nach weiteren sechs Mitgliedsbüchern des PCI ist das von 1991 das letzte in der Geschichte der Partei.

Danach. Danach kommt eine andere Geschichte. Aber es bleibt dabei: Meine Wahl hat mir zu Augen und Ohren verholpen; durch sie habe ich mein Land kennengelernt. Ich glaube, ich habe richtig gehandelt. Ich habe es nie bereut. Im Gegenteil, heute verspüre ich eine schmerzhafteste Sehnsucht nach jener Partei, mit all ihren Mängeln. Man wird sagen, es sei eine Sehnsucht nach einer vergangenen Zeit und nicht nach einer Partei. Sicher, auch das stimmt. Aber ohne jene Partei wäre jene Zeit nicht dieselbe gewesen.

167 Alessandro Natta (*1918–†2001) war kommunistischer Abgeordneter und leitete als Generalsekretär den PCI von 1984 bis 1988.



Luciana Castellina, geboren 1929, Journalistin und Schriftstellerin, aber vor allem kämpferische Politikerin und seit den 1960er-Jahren eine der führenden Persönlichkeiten der italienischen Linken, trat 1947 in die Kommunistische Partei Italiens ein. 1969, als sie zusammen mit Lucio Magri, Aldo Natoli, Valentino Parlato, Luigi Pintor und Rossana Rossanda die Zeitung *il manifesto* gründete, wurde sie aus der Partei ausgeschlossen. Sie hat den *Partito di Unità Proletaria per il Comunismo* (PdUP; Partei der proletarischen Einheit für den Kommunismus) mitbegründet und war von 1979 bis 1999 Abgeordnete im Europäischen Parlament. Mit *Die Entdeckung der Welt* war sie 2011 in Italien für den Literaturpreis Strega nominiert.